

## 4. KAPITEL

Am nächsten Morgen saß Henrika auf einer Holzbank unter einer großen Weide und genoss die wunderbare Ruhe. Ihr Blick war auf das schöne, burgähnliche Steinhaus mit den zwei Ecktürmen gerichtet, das ihr von Anfang an ein Gefühl der Sicherheit vermittelt hatte. Eine dicke Decke machte den harten Platz zu einer gemütlichen Verweilstätte, so dass sie fast der Versuchung erlegen war, sich auf die grob gezimmerten Bretter zu legen. Als ob das alles nicht schon an Herrlichkeit genug wäre, stimmte auch noch ein hübsches Rotkehlchen seinen Morgengesang an. Es war recht früh, und Henrika hatte die schlimmen Ereignisse des vergangenen Tages noch immer nicht ganz verkraftet. Die letzte Nacht hatte sie auf dem Gut Liestmunde verbracht, dem Zuhause Randolfs.

Nachdem sie an dem kleinen Weiher aus ihrer Ohnmacht erwacht war, ritten sie gemeinsam auf dem Rücken seines Pferdes zurück zu der Stelle des Überfalls, um nach Folkmar Ausschau zu halten. Henrika erschrak fürchterlich, als sie die drei Toten in ihrem Blut liegen sah, denn zum Zeitpunkt ihrer Entführung waren die Männer noch in Kämpfe verwickelt gewesen. Auch Folkmar hatte sich seines letzten Gegners entledigen können, der durch die von Randolf zugefügte Verletzung bereits geschwächt gewesen war. Der junge Mann hatte sich wacker geschlagen, doch auch er war nicht unverletzt ge-

blieben. Über einer notdürftig abgebundenen Wunde am linken Oberschenkel hatte sich ein großer Blutfleck auf dem Hosenbein ausgebreitet. Das gezwungene Lächeln konnte nicht darüber hinwegtäuschen, dass Folkmar unter großen Schmerzen litt, da der letzte Gegner ihm überdies einen Schlag mit der Keule verpasst hatte.

Als sich langsam Schritte näherten, fuhr Henrika angespannt herum, aber im nächsten Moment atmete sie erleichtert auf, als sie Randolph erblickte.

»Darf ich mich zu Euch gesellen, edles Fräulein?«, fragte er mit einem unsicheren Lächeln.

Der linke Arm des Hausherrn, wo ihn der Holzknüppel getroffen hatte, lag in einer Schlinge aus dunklem Tuch. Henrika, die sich gleich nach ihrer Ankunft auf dem Gut in das ihr zugewiesene Zimmer zurückgezogen hatte, fiel mit einem Mal siedendheiß ein, dass sie sich noch gar nicht für ihre Rettung bedankt hatte.

»Selbstverständlich! Wer bin ich, dass ich Euch den Platz auf Eurer eigenen Bank verwehre? Außerdem muss ich Euch noch für mein furchtbares Betragen um Verzeihung bitten. Ihr habt zusammen mit Herrn Folkmar Euer Leben für mich riskiert, und dafür schulde ich Euch Dank. Wie geht es Eurem Arm und der anderen Verletzung?«, fragte Henrika, während sie sich erhob und die Decke weiter ausbreitete.

Randolf winkte ab und setzte sich vorsichtig auf den freien Platz. Henrika ließ sich ebenfalls wieder nieder, wobei sie sorgsam darauf achtete, dass genügend Abstand zwischen ihnen blieb.

»Nicht der Rede wert. Meinen linken Arm kann ich im Moment zwar kaum gebrauchen, aber in ein paar Tagen sieht das schon wieder anders aus. Und die Wunde, die mir der Kerl mit dem Dolch zugefügt hat, ist zum Glück auch nicht tief. Wir werden trotzdem einen Tag länger

hierbleiben und erst morgen losreiten. Folkmar geht es allerdings noch nicht so gut, denn bei dem Keulenschlag hat er sich eine Rippe gebrochen. Außerdem hat er recht viel Blut verloren und wird sich noch mehrere Tage schonen müssen. Ich hoffe, es macht Euch nichts aus, wenn wir unseren Ritt ohne ihn fortsetzen werden. Selbstverständlich wird stattdessen einer der Stallbur-schen mitkommen, seid also unbesorgt.«

Henrika versicherte ihm eilig, dass er ohne Frage die richtige Entscheidung getroffen hatte und sie, falls seine Schmerzen zu stark sein sollten, auch gerne einen weiteren Tag hier verweilen könnten.

Randolf lehnte ab. »Ich hätte zwar nichts gegen eine längere Ruhepause einzuwenden, möchte aber Euren Vater nicht zusätzlich beunruhigen. Wenn wir morgen rechtzeitig aufbrechen, sollten wir es bis zum späten Nachmittag bis nach Goslar schaffen. Nach meiner Beobachtung seid Ihr eine gute Reiterin. Traut Ihr Euch den langen Ritt an einem Tag zu?«

»Gewiss«, erwiderte sie ruhig. »Zumindest eine Eigenschaft meiner Mutter habe ich wohl geerbt. Wenn ich auch sonst leider nicht viel von ihr weiß. Ihr kanntet sie auch, ebenso wie meinen Großvater, oder? Erzählt mir von den beiden.«

Erst, als sie nach einem Moment des Schweigens leise hinzufügte: »Bitte, es ist sehr wichtig für mich!«, kam Randolf seufzend ihrem Wunsch nach. So erfuhr sie nach den kurzen Erklärungen ihres Onkels vom Vortag aus einer weiteren Sichtweise alles über die damaligen Ereignisse und Personen. Deutlich hörte sie aus Randolfs Erzählung seine Bewunderung für ihren Großvater heraus, und für einen Moment schien es ihr, als wäre sie ein Teil der Geschehnisse, so lebhaft und anschaulich gestaltete sich die Reise in die Vergangenheit. Erst als Randolf

auf den Tag des Überfalls zu sprechen kam, versteifte sie sich unwillkürlich, und der schöne gedankliche Ausflug war vorüber.

»Sehe ich meiner Mutter ähnlich?«, fragte sie, nachdem Randolph geendet hatte.

Zögernd heftete er den Blick auf ihr schmales Gesicht, als versuchte er damit, sich gleichzeitig an den Anblick ihrer Mutter zu erinnern. Henrika hielt seinem intensiven Blick stand, schließlich ahnte sie nicht, welche Kämpfe sich hinter seiner ruhigen Fassade abspielten, zudem verlangte es sie dringend nach der ersehnten Zuversicht, um das jahrelange Gefühl des Verlorenseins bekämpfen zu können. Endlich erhielt sie die ersehnte Antwort.

»Wenn Ihr äußerliche Ähnlichkeiten meint, so fällt mir vor allem Eure schmale Gesichtsform auf, die der Eurer Mutter mit den hohen Wangenknochen gleicht. Die Haarfarbe habt Ihr allerdings, genau wie Goswin, von Eurem Großvater, wobei ich zugeben muss, dass Euer Haar um einiges herrlicher ist als seines. Soll ich fortfahren?«, fragte er vorsichtig, als er ihre Verlegenheit bemerkte.

Henrika errötete noch stärker, doch sie sah nicht zur Seite, denn eine Antwort benötigte sie noch zum Abschluss. »Mein Großvater hatte die gleichen braunen Augen wie Onkel Goswin«, sagte sie zögernd und fügte überrascht hinzu: »Sogar Eure ähneln den Augen meines Onkels, allerdings ...« Sie brach mitten im Satz verlegen ab, denn fast hätte sie ihm gesagt, dass sie ein wunderschönes, warmes Leuchten in sich trugen. Auf die Nachfrage des Ritters murmelte sie nur, es sei nicht so wichtig. »Was ich eigentlich meine, ist Folgendes«, fuhr sie dann fort. »Weder mein Onkel Brun, der die Augenfarbe meiner Großmutter Edgitha geerbt hat, noch mein Vater besitzen grüne Augen. Habe ich sie von meiner Mutter?«

In dem Augenblick kam Randolf ein abwegiger Gedanke, und er wich ihrem drängenden Blick aus.

»Es wäre sicher besser, wenn Ihr diese Frage Eurem Vater stellen würdet.«

Henrika zuckte ungeduldig mit den Achseln. »Mein Vater hat meine Mutter vergöttert und beschreibt sie mir stets als Engel. Jeder genauen Nachfrage weicht er aus, deshalb ist es zwecklos. Er sagt mir jedes Mal aufs Neue, wie sehr ich ihn an sie erinnere, aber ich bin mir sicher, dass er es rein gefühlsmäßig sieht. Sie lebt in mir für ihn weiter, und meine Großmutter schweigt sie tot. Nur ein einziges Mal hat sie meinem Drängen nachgegeben, mich dann aber angefahren, dass sie große Schuld auf sich geladen hat und es nicht erträgt, über ihre Tochter zu sprechen. Onkel Goswin weicht mir ebenso aus wie sein Bruder, den ich sowieso nur alle paar Jahre sehe. Also, wie steht es mit Euch?«

Randolf erhob sich langsam und ließ den Blick in die Ferne schweifen. »Ich denke, die genaue Beschreibung Eurer Mutter steht nur dem verehrten Münzmeister zu. Wenn Ihr mich jetzt bitte entschuldigen würdet, ich muss nach meiner Frau sehen.«

Nach einer kurzen Verbeugung verschwand Randolf in Richtung seines Hauses und ließ die völlig verwirrte Henrika zurück.

Erst beim Abendessen sollten sie sich wiedersehen, denn der Ritter hatte sich nach Auskunft seiner Frau, mit der Henrika einen kleinen Spaziergang unternommen hatte, um die Angelegenheiten einiger Pächter zu kümmern. Sein Land umfasste siebenhundert Hufen und war ein Geschenk des verstorbenen Erzbischofs Adalbert an das frisch vermählte Brautpaar vor vier Jahren.

Henrika fand die Herrin des Gutes auf den ersten Blick sympathisch und war der Meinung, dass niemand

anders empfinden konnte, denn Betlindis war ein guterziger Mensch, dem schlechte Gedanken fremd waren. Randolfs Frau dagegen hatte großes Mitleid mit Henrika und kümmerte sich rührend um das Wohlbefinden ihres Gastes. Um die Mittagszeit zog sie sich gemeinsam mit ihrem vierjährigen Sohn, einem entzückenden, aufgeweckten Jungen, für eine Weile zurück, um sich auszuruhen, da sie nach der letzten Fehlgeburt noch immer sehr geschwächt war. Henrika nutzte die Gelegenheit, um nach Folkmar zu sehen. Der junge Mann war in einem kleinen Raum im Obergeschoss gleich neben ihrem Zimmer untergebracht.

Seine Freude über ihre Besorgnis war offensichtlich, und er wehrte ihren Dank entrüstet ab. Sie unterhielten sich eine Weile über belanglose Dinge, doch bei der nächstbesten Gelegenheit erkundigte er sich nach Gunhild, und Henrika musste ein Schmunzeln unterdrücken. Das Abendessen nahm Folkmar nicht mit den anderen zusammen in der kleinen Empfangshalle ein, da ihm das Aufstehen noch immer Schmerzen bereitete, und so verabschiedete Henrika sich von ihm bereits am frühen Nachmittag. Den Rest des Tages erkundete sie das Gut und ertappte sich dabei, dass sie Betlindis um ihr Leben beneidete.

Beim Abendmahl waren sie zu viert, denn auch der kleine Herwin speiste mit ihnen, und als Randolf seine Gemahlin zur Begrüßung einen Kuss auf die Wange hauchte, versetzte es Henrika einen Stich. Entsetzt darüber und völlig durcheinander, versuchte sie, alle weiteren Gedanken an Randolf zu verdrängen, was ihr mehr schlecht als recht gelang.

Deshalb war sie sehr froh, als sie sich endlich zurückziehen konnte, obwohl ihre Gastgeber sie drängten, ihnen nach dem Essen noch ein wenig Gesellschaft zu

leisten. Müdigkeit vorschützend floh sie fast in ihre Unterkunft und legte sich auf ihr Bett. Kurze Zeit später hörte sie die leisen Schritte von Betlindis, deren Keme-nate sich auf demselben Stockwerk befand. Es war nicht mehr ganz so heiß wie die Tage zuvor, doch Henrikas Gedanken schlugen Purzelbaum und hinderten sie am Einschlafen, wobei nicht nur die Frage nach ihrer Augenfarbe sie beschäftigte.

...